

Baier, Jessica:

**Vom materiell hergestellten zum sozial konstituierten Raum:
Entwurf für eine neue Forschungsperspektive zu
Daseinsvorsorge und Infrastrukturen in ländlichen Räumen
mit der relationalen Raumtheorie**

URN: urn:nbn:de:0156-0891063



CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

S. 80 bis 92

Aus:

*Abassiharofteh, Milad; Baier, Jessica; Göb, Angelina; Thimm, Insa;
Eberth, Andreas; Knaps, Falco; Larjosto, Vilja; Zebner, Fabiana (Hrsg.):*
Räumliche Transformation – Prozesse, Konzepte, Forschungsdesigns.

Hannover 2019

Forschungsberichte der ARL 10

Jessica Baier

VOM MATERIELL HERGESTELLTEN ZUM SOZIAL KONSTITUIERTEN RAUM: ENTWURF FÜR EINE NEUE FORSCHUNGSPERSPEKTIVE ZU DASEINSVORSORGE UND INFRASTRUKTUREN IN LÄNDLICHEN RÄUMEN MIT DER RELATIONALEN RAUMTHEORIE

Gliederung

- 1 Einleitung
 - 1.1 Daseinsvorsorge und das damit verbundene Verständnis von Infrastruktur im Kontext gesellschaftlichen Wandels
 - 2 Die Wechselseitigkeit räumlicher und sozialer Ausprägungen gesellschaftlichen Wandels und ihre Herausforderungen für funktional periphere, ländliche Räume
 - 3 Private Hochschulen in ländlichen Räumen
 - 3.1 Folgerung: Perspektivwechsel vom materiell hergestellten zum sozial konstituierten, relationalen Raum
 - 4 Konzeptualisierung der Untersuchung über soziale Raumkonstitutionen an privaten Hochschulen in ländlichen Räumen
 - 4.1 Relationale Konzeption von Raum nach Löw
 - 5 Erkenntnisgewinn der relationalen Perspektive
 - 6 Resümee
- Literatur

Kurzfassung

Der Beitrag arbeitet für das Forschungsfeld der Daseinsvorsorge und der Bereitstellung von Infrastruktureinrichtungen an der These, dass es in erster Linie eine bestimmte Perspektive auf Raum – nämlich eine materielle bzw. quantifizierende – ist, die sich innerhalb der aktuellen empirischen Forschung ausprägt. Ergänzend schlägt er deshalb das relationale Raumkonzept von Martina Löw (2001) für die empirische Forschung vor, um genau den Raum empirisch fassbar zu machen, der für die Menschen vor Ort relevant ist. Abschließend werden potenzielle Erkenntnisgewinne anhand der Konzeption einer Untersuchung über private Hochschulen in ländlichen Räumen skizziert.

Schlüsselwörter

Daseinsvorsorge – soziale Infrastruktur – ländliche Räume – relationales Raumkonzept – private Hochschulen

From materially produced to socially constituted space: providing a new research perspective on public services and infrastructures in rural areas based on a relational theory of space

Abstract

This article focuses on the extant research in the field of public services and the provision of infrastructures. Building on the concept 'Raumsoziologie' by Martina Löw, the developed framework improves our understanding of how space is constituted by local individuals. Taken together, this paper provides a new theoretical perspective on rural areas, which is illustrated in a case study of private colleges in rural areas in Germany.

Keywords

Public service – social infrastructure – rural areas – relational space – private colleges

1 Einleitung

Das traditionelle Konzept von Daseinsvorsorge im Sinne einer staatlichen Allzuständigkeit bei der Bereitstellung gemeinwohlorientierter und lebenswichtiger Leistungen (Einig 2008: 17; Knorr 2005: 35) gerät derzeit insbesondere durch gesellschaftliche Wandlungsprozesse aus den Fugen. Eine sukzessive Neukonzipierung nach dem Vorbild des Gewährleistungsstaates (Schuppert 2001: 219 f. sowie Schuppert 2005: 11 ff. nach Einig 2008: 17), welchem nicht mehr die Erfüllungsverantwortung, sondern lediglich die Verantwortung einer Gewährleistung der Dienste (Hoffman-Riem 2001 nach Einig 2008: 17) obliegt, macht die Forschung zu diesem Gegenstand somit sowohl für die Raum- als auch für die Sozialwissenschaften relevant.

Der vorliegende Beitrag arbeitet an der These, dass es in erster Linie eine bestimmte Perspektive auf Raum ist, welche die aktuelle Forschung zu Daseinsvorsorge und Bereitstellung von Infrastruktureinrichtungen bzw. zur Gewährleistung infrastruktureller Dienste prägt. Indem der Fokus bei der Konzeption von Raum um ein relationales Verständnis (Löw 2001) mit sozial-räumlichen Strukturen erweitert wird, können im Rahmen empirischer Forschung Menschen und Güter sowohl in ihrer Materialität als auch in ihren sozialen Relationen zueinander in den Blick genommen werden. Mithilfe dieses Raumverständnisses wird empirische Forschung zu Daseinsvorsorge und Infrastrukturen in die Lage versetzt, auch handlungsrelevantes Wissen (z. B. über die Bedürfnisse der Menschen oder die Ausgestaltung der Lebensführung vor Ort) bereitstellen zu können. Diese Art der Wissenserzeugung kann insbesondere die Forschung zu funktional peripheren, ländlichen Räumen bereichern, welche angesichts gesellschaftlicher Wandlungsprozesse vor besonderen Herausforderungen hinsichtlich der Daseinsvorsorge und der Gewährleistung von Infrastruktur stehen (vgl. z. B. ARL 2016 sowie Kersten/Neu/Vogel 2012).

Am Beispiel der Konzeption einer aktuellen Untersuchung der Autorin über private Hochschulen zeigt dieser Beitrag auf, wie das relationale Raumkonzept ermöglichen kann, jene räumlichen Strukturen empirisch fassbar zu machen, durch die sich ländliche Räume in ihrer Heterogenität auszeichnen. Sein Anliegen ist es somit in erster Linie, eine Forschungsstrategie einzubringen, die die neue Perspektive darlegt.

Hierfür wird zunächst zur Einführung in die Thematik ein kurzer, allgemeiner Überblick über gesellschaftliche Wandlungsprozesse hinsichtlich ihrer Bedeutung in Bezug auf Daseinsvorsorge und das damit verbundene Verständnis von Infrastruktur gegeben. Anschließend wird die Wechselseitigkeit räumlicher und sozialer Ausprägungen gesellschaftlichen Wandels dargestellt. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf den Herausforderungen, die sich bei der Bereitstellung bzw. Gewährleistung von infrastrukturellen Leistungen in ländlichen Räumen im Kontext gesellschaftlichen Wandels ergeben.¹

Im Anschluss an die herausgearbeiteten Herausforderungen bei der Bereitstellung von Infrastrukturen in ländlichen Räumen greift der Beitrag das Phänomen der privaten Hochschulen und die damit verbundenen Potenziale für ländliche Standorte auf. Es wird aufgezeigt, dass deren qualitativen bzw. nicht in Zahlen messbaren Wirkungen am Hochschulstandort innerhalb der empirischen Forschung bisher noch vergleichsweise wenig untersucht worden sind. Stattdessen überwiegt eine materielle, quantifizierende Perspektive auf Raum bzw. räumliche Ausstattung mit Infrastruktur.

Hieraus leitet der Beitrag die Plausibilität für eine ergänzende Perspektive bei der Konzeption von Raum innerhalb der empirischen Forschung ab. Das relationale Raumverständnis von Martina Löw (2001) wird sodann erläutert und für die Konzeption der Untersuchung zu privaten Hochschulen in ländlichen Räumen eingebracht. Aus dieser neuen Perspektive heraus folgt ein Anwendungsteil, in dem das Potenzial der mit dem relationalen Raumverständnis verbundenen Erkenntnisgewinne insbesondere für die Forschung in ländlichen Räumen im Kontext aktueller Herausforderungen des gesellschaftlichen Wandels skizziert wird.

1.1 Überblick: Daseinsvorsorge und das damit verbundene Verständnis von Infrastruktur im Kontext gesellschaftlichen Wandels

Der Übergang von agrarindustriell geprägter Gesellschaft brachte sowohl soziale als auch wirtschaftliche und demografische Veränderungen mit sich (Arbo/Benneworth 2007: 10 sowie van Laak 1999). Themen der Daseinsvorsorge durch die Entwicklung von Infrastruktur in der Fläche (Forsthoff 1938) traten mit dem Ziel auf die politische Agenda, die durch den Übergang bedingte Arbeitslosigkeit zu reduzieren, Wohlfahrtsstaatlichkeit zu stärken und den industriellen Bereich zu reformieren, um damit Beschäftigung und Wohlstand zu fördern. Raumplanung und -entwicklung wurden

1 Anliegen des Beitrages ist es dabei, solche Forschungsliteratur aufzugreifen, die seine These an den entsprechenden Stellen stützt. Der vollständige Diskurs zum Thema „Daseinsvorsorge“ bzw. „Infrastruktur“ in funktional peripheren, ländlichen Räumen kann und soll an dieser Stelle nicht wiedergegeben werden.

demnach strategisch verfolgt, um die soziale sowie wirtschaftliche Entwicklung auch in strukturschwächeren Räumen voranzubringen (Barlösius 2006; Arbo/Benneworth 2007: 10 ff.). Als Mittel der Entwicklungspolitik und schließlich der Beschäftigungs- und Konjunkturförderung wurden daher bevorzugt große, zentrale Infrastrukturbauten errichtet (van Laak 2006: 170 ff.). Der Begriff der Infrastrukturen entwickelte sich also eng mit dem der Daseinsvorsorge, unter dem die rechtlich gesicherte Teilhabe an infrastrukturellen sowie weiteren Leistungen der Verwaltungen verstanden wurde, die es von staatlicher Seite bereitzustellen galt (van Laak 1999, 2006: 175; Knorr 2005; Barlösius 2006).

Eine Verquickung von sozialer und räumlicher Entwicklung ergab sich somit bereits aus der Intention, sozialen Wandel durch räumliche Erschließung sowie den Aus- bzw. Aufbau von Infrastruktureinrichtungen zu begleiten. So waren die Ideen gleicher Partizipationschancen, vollständiger Integration sowie einer Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse, die durch eine räumlich einheitliche Infrastruktur umgesetzt wurden, bei deren Schaffung leitend (Barlösius/Neu 2007 sowie Barlösius 2016). Zudem stellten Infrastrukturen wirksame Medien der Erschließung und Ordnung des öffentlichen Raumes dar, indem sie Zeit und Raum verkürzten und als vermittelnde Sachsysteme zwischen Mensch und Natur wirkten (van Laak 1999, 2006: 167 f.; Barlösius 2016: 207).

Der Wendepunkt des dargelegten Ausbaus wird im raumwissenschaftlichen Diskurs mit den beginnenden 1980er Jahren beschrieben. Hier stellten sich erstmals seit den reformatorischen Bestrebungen ökonomische Stagnation sowie Inflation ein und das zugrunde liegende Entwicklungskonzept verlor seine Adäquanz. Der Wandel von der Industrie- über die Dienstleistungs- zur Wissensgesellschaft, vorangetrieben durch technische bzw. ökonomische Globalisierung, minderte demnach die Relevanz vieler Industriezweige und führte dazu, dass Menschen aufgrund ihrer obsolet werdenden Qualifikationen aus dem Arbeitsmarkt verdrängt wurden (Arbo/Benneworth 2007: 12 ff.; Kersten/Neu/Vogel 2012: 9 ff.). Gemeinsam mit dem demografischen Wandel bewirkten gesamtgesellschaftliche Entwicklungen Veränderungen sowohl in den Ansprüchen an wohlfahrtsstaatliche Daseinsvorsorge als auch hinsichtlich ihrer Finanzierbarkeit, welche sich bis heute auf die Nachfrage nach Infrastrukturen und ihren Leistungen auswirken.² Unterschieden werden in diesem Zusammenhang der qualitative, der quantitative und der räumliche Strukturwandel von Nachfrage nach Infrastrukturen. Ersterer kommt durch die Erhöhung des Bevölkerungsanteils alter Menschen bei gleichzeitiger Verringerung des Anteils junger Menschen zustande, während der quantitative aus der rückläufigen Gesamtbevölkerung, sinkenden Siedlungsdichten und einer verringerten Zahl von Erwerbstätigen resultiert (Einig 2008: 25). Die räumliche Veränderung der Nachfrage dagegen bezieht sich auf die Sicherung der Grundversorgung mit Dienstleistungen der Daseinsvorsorge in der Fläche, deren Realisation sich zunehmend schwieriger gestaltet (ebd.).

2 Anzumerken ist an dieser Stelle jedoch auch, dass dies den Diskurs in den Raumwissenschaften widerspiegelt. Parallel dazu existieren bspw. in den Sozialwissenschaften Lesarten, nach denen die Abkehr von Prinzipien der Wohlfahrtsstaatlichkeit bei der Bereitstellung von Daseinsvorsorge mit Änderungen der politischen Agenda verknüpft sind, die im Rahmen des Wandels zur Wissensgesellschaft ihre Legitimation finden (vgl. bspw. Barlösius/Neu 2007).

2 Die Wechselseitigkeit räumlicher und sozialer Ausprägungen gesellschaftlichen Wandels und ihre Herausforderungen für funktional periphere, ländliche Räume

Wie im Kontext des Überblicks aufgezeigt worden ist, brachten die Investitionen in Auf- und Ausbau von Infrastruktur zur Raumerschließung in der Fläche sowohl wirtschaftliche als auch soziale Aufwertungen mit sich. Die Basis des zugrunde liegenden Konzepts von Daseinsvorsorge lag dabei in der Annahme stetiger ökonomischer Prosperität und gesellschaftlichen Wachstums. Wie jedoch ebenfalls deutlich wurde, verliert das Entwicklungskonzept zunehmend seine Passgenauigkeit, seit diese Voraussetzungen nicht mehr bzw. weniger stark vorliegen.

Derzeit zeichnet sich die räumliche Entwicklung in Deutschland „[...] durch ein Nebeneinander von demografisch und ökonomisch wachsenden, schrumpfenden und stagnierenden Räumen“ (ARL 2016: 4) aus. Während Infrastrukturen in strukturschwachen, dünn besiedelten und funktional peripheren Räumen ihre ökonomische Tragbarkeit verlieren (Kersten/Neu/Vogel 2012: 10 ff.), liegt die Auslastung andernorts möglicherweise sogar über den Kapazitäten (ARL 2016: 4). Eine Aufrechterhaltung der zu erbringenden Leistungen im Sinne der wohlfahrtsstaatlichen Daseinsvorsorge wird in diesem Zuge neu verhandelt. Diskutiert wird hierbei eine akzeptable Mindestqualität, die zu sozialverträglichen Preisen und flächendeckend in zumutbarer Entfernung angeboten wird (ARL 2016: 2 f. sowie Einig 2008: 25 ff.). Die Zumutbarkeit ergibt sich hierbei aus dem Zentrale-Orte-Konzept (Christaller 1933), das eine flächendeckende Grundversorgung und darüber hinaus eine teilräumliche Versorgung mit Gütern des gehobenen und spezialisierten höheren Bedarfs gewährleisten soll (Einig 2008: 27 ff.).

So wird Daseinsvorsorge, verstanden als Sicherstellung von Grundbedürfnissen und der Schaffung von Möglichkeiten zur selbstbestimmten Lebensführung (ARL 2016: 2 f.), in ihrer Konzeption von einem Zustand flächendeckender infrastruktureller Versorgung zu einem Auftrag, welchen es im „Dreiklang der drei Leistungsprinzipien“ (ebd.: 3 f.) des Marktes, des Transfers und der Gegenseitigkeit zwischen den Akteuren des Staates, der Wirtschaft und der Zivilgesellschaft zu erfüllen gilt. Diese Strategie scheint zwar dazu geeignet, den Herausforderungen gesellschaftlichen Wandels hinsichtlich finanzieller Tragfähigkeit und Auslastung von Infrastruktureinrichtungen auf der Makroebene zu begegnen, dennoch ergeben sich hieraus für die Akteure, sozialen Gruppen und Individuen auf der Mikroebene soziale Ungleichheiten, die sich in deren konkreten Lebenschancen und Möglichkeiten widerspiegeln.

Dies ist bspw. der Fall, wenn die Teilhabechancen, die allen Bürgerinnen und Bürgern den Zugang „[...] zu erstrebenswerten Gütern wie Arbeitsplatz, Bildung und Gesundheit ermöglichen sollen [...]“ (Barlösius/Neu 2007: 82), in besagten strukturschwachen, dünn besiedelten und funktional peripheren Räumen zur Disposition gestellt werden (ARL 2016: 6; Barlösius 2006: 17). Hieraus ergibt sich sodann eine Form sozialer – nämlich territorialer – Ungleichheit für die Betroffenen, womit ihre Lebenschancen reduziert sind (Barlösius/Neu 2007: 82 ff. sowie Barlösius 2006.) In der räumlichen Planung wird in diesem Zusammenhang von Vulnerabilität, also der Verwundbarkeit von Individuen und sozialen Gruppen gegenüber spezifischen Umweltein-

flüssen, gesprochen. Diese Betroffenen werden dann als vulnerabel gegenüber bestimmten Umwelteinflüssen bezeichnet, wenn sie einer Verschlechterung besagter Umwelteinflüsse nicht angemessen begegnen können (Bolte/Bunge/Hornberg et al. 2012; Köckler/Hornberg 2012). Wenn sich also bspw. aus dem funktional peripheren, ländlichen Wohnort eines Individuums systematisch ungünstigere Zugangschancen zu adäquater Bildung oder anderen infrastrukturellen Leistungen ergeben, denen es sich (bspw. aus finanziellen oder sozialen Gründen) nicht entziehen kann, wirkt dies negativ auf seine Lebenschancen und es ist auch soziostrukturell benachteiligt. Gerade auf der Mikroebene der Individuen wird demnach die Wechselseitigkeit räumlicher und sozialer Ausprägungen gesellschaftlicher Wandlungsprozesse spürbar.

Dass der Zugang zu erstrebenswerten Gütern wie Bildung nicht nur im Rahmen der Wissensgesellschaft zentral ist, sondern auch eine Voraussetzung für viele weitere wirtschaftliche und soziale Prozesse – auch im Ländlichen – ist, zeigt sich bspw. daran, dass es immer mehr private Anbieter im Bildungsbereich gibt. Im Folgenden nimmt der Beitrag mit privaten Hochschulen in ländlichen Räumen ein konkretes Beispiel in den Blick.

3 Private Hochschulen in ländlichen Räumen

Private Hochschulen in ländlichen Räumen stellen ein interessantes empirisches Phänomen dar. Bezugnehmend auf §70 des Hochschulrahmengesetzes (HRG) definiert der Wissenschaftsrat sie als eine Untergruppe der nicht-staatlichen Hochschulen. Hierunter werden diejenigen Hochschulen verstanden, die sich nicht in der Trägerschaft eines Landes befinden (Wissenschaftsrat 2012: 14 f.). Private Hochschulen im Besonderen werden dabei als „[...] sämtliche nicht-staatliche Hochschulen, die einen privaten Betreiber im engeren Sinn aufweisen“ (ebd.) definiert. Sie zeichnen sich durch ein vergleichsweise komprimiertes Angebot an (überwiegend) grundständigen Studiengängen sowie eine am regionalen Arbeitsmarkt orientierte, meist duale bzw. berufsbegleitende Ausbildung aus (Frank/Hieronimus/Killius et al. 2010: 6 ff.). Die unterschiedlichen Bildungsaufträge der Hochschulen reichen von der Akademisierung früherer Lehrberufe über Fern- bzw. Onlinestudienangebote für Zielgruppen mit besonderen Flexibilitätsbedürfnissen bis hin zu besonders praxisnahen Studiengängen mit der Möglichkeit eines direkten Berufseinstiegs in einem Kooperationsunternehmen der Hochschule (ebd.). Mit ersten Gründungen in den 1990er Jahren sind sie zwar noch ein vergleichsweise neues Phänomen, aufgrund ihrer zunehmenden Präsenz in ganz Deutschland können Hochschulen in privater Trägerschaft jedoch nicht mehr als eine Randerscheinung begriffen werden (Frank/Hieronimus/Killius et al. 2010: 6). Die Hochschulrektorenkonferenz zählt in einer tagesaktuellen Liste derzeit 116 staatlich anerkannte Hochschulen und Universitäten in privater Trägerschaft in Deutschland (HRK 2018b). Hiervon haben acht private Fachhochschulen³ mit insgesamt etwa 5.800 eingeschriebenen Studierenden ihren Standort in Niedersachsen.⁴

3 Im Bundesland Niedersachsen gibt es keine privaten Universitäten.

4 Stand im Wintersemester 2015/2016, abzüglich der Studierenden der Kommunalen Hochschule für Verwaltung (MWK 2018).

Im Forschungsfeld zu Daseinsvorsorge und Infrastrukturen sind private Hochschulen insbesondere vor dem Hintergrund heterogener soziodemografischer Entwicklungen ländlicher Räume und der skizzierten Herausforderungen an die Bereitstellung von Infrastruktur bemerkenswert. So sind es möglicherweise gerade Einrichtungen in nicht-staatlicher Trägerschaft, die Teilhabechancen an sozialem Leben, Kommunikation und Zugang zu erstrebenswerten Gütern (vgl. Barlösius/Neu 2007; sowie Barlösius 2006), wie z. B. zu Bildung bzw. zum Arbeitsplatz, in besagten strukturschwachen, dünn besiedelten und funktional peripheren Räumen gewährleisten können.

Aufgrund ihrer Finanzierungsstrukturen, Organisation und inhaltlichen Ausgestaltung sind Hochschulen in privater Trägerschaft bei der Standortwahl nämlich dazu in der Lage, sich raumordnerischen Logiken, wie der des Zentralen-Orte-Konzeptes (Christaller 1933), zu entziehen. In diesem Zusammenhang ist beispielsweise in Niedersachsen zu beobachten, dass private Hochschulen Standorte – ähnlich wie ihre staatlichen Pendanten, die Fachhochschulen – zunehmend auch abseits von großen Hochschulstandorten und in ländlichen Räumen wählen. So sind es gerade diese Hochschulen, die zu räumlicher Strukturierung und gesellschaftlicher Teilhabe in solchen Räumen beitragen können, in denen Investitionen in staatliche (soziale) Infrastruktureinrichtungen aus raumordnerischer Logik zunehmend zur Disposition stehen. Dies geschieht bspw., indem sie ein Bildungs- bzw. Ausbildungsangebot außerhalb staatlich finanzierter Strukturen bereitstellen und hierbei regionale Akteure (z. B. Unternehmen durch Kooperationen im Rahmen dualer Studiengänge) einbeziehen. Hierdurch haben junge Menschen vor Ort Zugang zu akademischer Bildung bzw. es kommen junge Menschen an den Hochschulstandort, die sonst einen anderen Ort für ihr Studium gewählt hätten.

Über private Hochschulen gibt es allerdings bisher nur sehr wenig empirische Forschungsarbeiten. Vorliegende Untersuchungen haben zumeist explorativen Charakter. Aus diesem Grund beziehen sich die folgenden Bemerkungen auf Hochschulen in Deutschland und ihre Standorte bzw. Standortwirkungen. In diesem Bereich hat der wissenschaftliche Diskurs seinen Schwerpunkt in erster Linie auf regionalökonomische Effekte bspw. durch Wissens- und Personaltransfer, Ausgründungen und Spillover-Effekte (z. B. Thierstein/Wilhelm 2000 sowie Back/Fürst 2011) gelegt. Darüber hinaus existiert eine Reihe von Forschungsarbeiten zu Effekten auf die Stabilität der regionalen Wirtschaft, den Standort als Wohnort und das Image als Wissensregion (z. B. Stoetzer/Krähmer 2007; Fritsch 2009). Aussagen zu gesellschaftlichen bzw. sozialen Effekten von Hochschulen beziehen sich unter diesen Vorzeichen weitgehend auf Strukturdaten des Standortes (z. B. Kriegesmann/Böttcher 2012; Fischer/Wilhelm 2001). So widmen sich entsprechende Untersuchungen bspw. dem verjüngenden Potenzial, das Studierende für die Bevölkerungsstruktur ihres Standortes haben oder betonen insbesondere die Effekte von Hochschulabsolventen, die nach dem Studium vor Ort bleiben und eine positive Wirkung auf Kaufkraft, Arbeitskraft, Auslastung von Infrastruktureinrichtungen und die Vermeidung von Leerstand haben (s. auch OECD 2007).

Empirische Forschung zu Standortwirkungen zeichnet sich bisher durch eine überwiegend quantifizierende und in der Regel auf Materialität abstellende Perspektive aus. Angewandt auf Forschungsgegenstände in ländlichen Räumen offenbart sich die Plau-

sibilität für eine Erweiterung; so tendiert die Forschung unter der dargelegten Perspektive gerade in ländlichen Räumen dazu, Defizite und Mängel zu betonen, weil sie sich an einem Schema orientiert, welches in erster Linie Kennzahlen und messbare Bestände heranzieht. Oder anders gesagt: in funktional peripheren, ländlichen Räumen rückt diese Perspektive im schlechtesten Falle gerade diejenigen Bestände in den Fokus, die zurückgehen, die defizitär oder nicht mehr vorhanden sind. Folglich ist es für eine adäquate empirische Forschung sinnvoll, eine Perspektive einzunehmen, mit der es möglich ist, ländliche Räume auf eine Art und Weise zu erfassen, die den Fokus auf vorhandene Bestände und räumliche Strukturen bzw. auf das lenkt, durch das sie sich in ihrer Heterogenität auszeichnen.

3.1 Folgerung: Perspektivwechsel vom materiell hergestellten zum sozial konstituierten, relationalen Raum

Das relationale Raumverständnis nach Martina Löw (2001) bietet sich hierfür sinnvoll an. Auf diese Art und Weise verschiebt sich der Fokus auf den Prozess der Raumkonstitution und auf diejenigen Menschen, die vor Ort leben, den Raum täglich nutzen und ihn in ihren Handlungen (re)produzieren. So kann empirische Forschung von der Unterscheidung nach dem Schema „Bestand vorhanden – Bestand nicht vorhanden“ entkoppelt werden und es kommen Güter, Strukturen, Verbindungen und Kooperationen in den Blick, die vor Ort vorhanden sind und durch die sich der Raum für die Menschen auszeichnet (Löw 2001: 130f).

Eine solche ergänzende Forschungsperspektive ist zudem nicht nur sinnvoll und bereichernd, sondern möglicherweise sogar notwendig. Der vorliegende Beitrag legte in Abschnitt 2 eine Auffassung dar, nach der Prozesse gesellschaftlichen Wandels über räumliche und soziale Ausprägungen verfügen, welche in einer Wechselseitigkeit zueinander stehen. Vor dem Hintergrund dieser Bedingung ist es umgekehrt geradezu unplausibel, bei deren empirischer Erforschung ein theoretisches Konzept anzuwenden, das soziale Strukturen und die Perspektive der Menschen in die empirische Forschung nicht einzubeziehen vermag.

Das weitere Vorgehen und die potenziellen Erkenntnisgewinne, die mit der relationalen Raumtheorie als neuer Perspektive in der empirischen Forschung zu Daseinsvorsorge und Infrastrukturen in ländlichen Räumen verbunden sind, werden im Folgenden anhand der Konzeption einer aktuellen Untersuchung der Autorin über private Hochschulen in ländlichen Räumen vorgestellt.

4 Konzeptualisierung der Untersuchung über soziale Raumkonstitutionen an privaten Hochschulen in ländlichen Räumen

Im qualitativen Forschungsprojekt über private Hochschulen in ländlichen Räumen Niedersachsens werden vor Ort stattfindende Prozesse sozialer Raumkonstitution, die um die private Hochschule als räumlichen Kristallisations- bzw. Ankerpunkt lokalisiert sind, empirisch fassbar gemacht. Der Fokus liegt hierbei ausschließlich auf denjenigen Menschen, Gütern und Strukturen, die vor Ort vorhanden sind und für die

Raumkonstitution mit Relevanz versehen werden. Um diese in den Blick zu nehmen und ohne vorab festgelegte theoretische Kriterien ins Forschungsfeld gehen zu können, wird auf das relationale Raumverständnis von Martina Löw zurückgegriffen.

4.1 Relationale Raumtheorie nach Löw

In Martina Löws Raumsoziologie (2001) wird Raum als eine (An-)Ordnung von sozialen Gütern und Menschen im Rahmen des alltäglichen Handelns empirisch fassbar (vgl. Löw 2001: 158 ff.). Menschen sind dabei diejenigen, die als Handelnde aktiv Raum konstituieren. Das (An-)Ordnen ist ein sozialer Prozess, der sich analytisch in zwei verschiedene Aktivitäten unterscheiden lässt: das Spacing als Handlungsdimension der Raumkonstitution sowie die Syntheseleistung als Ordnungsaspekt bzw. struktureller Dimension der Raumkonstitution (vgl. Löw 2001: 158 ff.). Beide Aktivitäten sind im praktischen Handlungsvollzug stets miteinander verbunden, sodass sich Handlung und Struktur bzw. Spacing und Synthese im alltäglichen Handeln rekursiv aufeinander beziehen.

Raum stellt somit eine (An-)Ordnung von sozialen Gütern und Menschen dar, welche innerhalb des Spacings platziert bzw. positioniert werden. An Orten im geographischen Raum sind besagte Menschen und soziale Güter dabei in erster Linie aufgrund ihrer materiellen Eigenschaften lokalisierbar. Platzierungen bzw. Positionierungen im Rahmen des alltäglichen Handelns werden zudem stets in Relation zu anderen Platzierungen vollzogen (ebd.). So wird bspw. mit der Platzierung eines sozialen Gutes auch immer dessen Relation zu einem weiteren sozialen Gut aufgegriffen. Die so erfolgenden (An-)Ordnungen können allerdings nur verstanden werden, wenn die symbolische Komponente der angeordneten Menschen und sozialen Güter (bspw. ihre Bedeutung bzw. der Sinn ihrer Platzierung) verstanden wird. Das sinnliche Erfassen von Menschen und sozialen Gütern in ihrem Arrangement wird dementsprechend als Syntheseleistung bezeichnet. Im Rahmen der Synthese verdichten sich Eindrücke innerhalb der Wahrnehmung. So werden die innerhalb des Spacings platzierten Menschen und sozialen Güter gemeinsam mit den Orten, an denen diese platziert sind, in ihrer Bedeutung sinnlich erfasst und im Rahmen der Synthese miteinander verbunden, sodass sie eben nicht mehr nur platzierte Objekte sind (vgl. ebd.: 195 f.). Die Art und Weise, wie platzierte soziale Güter und Menschen in ihren konkreten Arrangements wahrgenommen und zu Raum verbunden werden, ist dabei durch institutionalisierte Wahrnehmungs-, Erinnerungs- oder Vorstellungsprozesse gesellschaftlich vorstrukturiert.

5 Erkenntnisgewinn der relationalen Perspektive

Aus dieser relationalen Perspektive betrachtet, wird Raum zu einem Netz dynamischer sozialer Verflechtungen unter den Menschen sowie der für sie relevanten Orte und sozialen Güter. Indem gerade diejenigen Menschen, die vor Ort leben, als Konstituierende ihres Raumes erfasst werden, kommen ihre individuellen Relevanzsetzungen vergleichsweise stärker zur Geltung. Die relationale Raumtheorie eröffnet somit

den Blick für einen sozial konstituierten Raum, der über konkrete, materielle Bezugspunkte verfügt und auch soziostrukturell Bedeutung entfaltet. Anhand des Forschungsgegenstandes wird es dann möglich, nicht nur handlungsrelevantes Wissen darüber zu generieren, wie Menschen ihren individuellen Raum konstituieren, sondern auch aufzuzeigen, dass sich räumliche Strukturen als gesellschaftliche Strukturen manifestieren und sich empirisch entsprechend abbilden lassen. Dieses Wissen kann den bereits vorhandenen Wissensbestand aus der quantifizierenden Perspektive bzw. zu materiell hergestellten Räumen möglicherweise sinnvoll ergänzen.

Im Rahmen der Konzeption der Untersuchung über private Hochschulen zeigen sich zudem inhaltliche Aspekte, die die relationale Perspektive auf Raum für die empirische Forschung beisteuern kann und die auch über den konkreten Projektzusammenhang (bspw. für die Forschung zu Daseinsvorsorge und Infrastrukturen) hinaus Relevanz besitzen.

So ist die Untersuchung durch Anwendung des relationalen Raumverständnisses dazu in der Lage, genau denjenigen (Hochschul-)Raum zu fokussieren, in dem sich Menschen in ihrem alltäglichen Handeln begegnen und in dem sie auch künftig mit- sowie zueinander in Verbindung treten werden. Damit löst es sich vom (vergleichsweise konservativen) konzeptionellen Verständnis von (Hochschul-)Raum, der in erster Linie von einer übergeordneten Ebene aus geplant, gesteuert oder verändert werden kann bzw. sollte und schafft Möglichkeiten, individuelle Relevanzsetzungen im Rahmen von empirischer Forschung einzubeziehen.

Zudem ermöglicht es das Forschungsdesign, dass sämtliche Raumkonstitutionen in die Untersuchung einbezogen werden können, die sich auf die private Hochschule beziehen. Dies betrifft auch solche, die aufgrund ihrer Unstetigkeit in anderen Analysen nur schwer abbildbar gewesen wären. In diesem Zusammenhang sind z. B. Studierende zu nennen, die weder dauerhaft noch temporär (bspw. im Wohnheim) am Studienort leben und dies auch nach Studienabschluss nicht in Betracht ziehen. Für sie stellt die private Hochschule mit ihrem Bildungsangebot den einzigen Ankerpunkt an den ländlichen Hochschulstandort dar. Außerhalb der verpflichtenden Lehrveranstaltungen werden sie vor Ort vermutlich nicht anzutreffen sein. Aus der quantifizierenden bzw. auf Materialität abstellenden Perspektive stellt sich die Frage, welchen Nutzen ihre Abwesenheit hinsichtlich Wohnraumnutzung, verjüngendem Potenzial oder hinsichtlich der Wahrnehmung von Freizeit- und Jobangeboten für den Hochschulstandort hat bzw. ob sie in diesem Kontext überhaupt zu erfassen wären. Aus der relationalen Perspektive auf Raum konstituieren aber auch diese Studierenden in ihrem Handeln am Hochschulstandort einen Raum, bspw. indem sie Lehrveranstaltungen wahrnehmen, die Mensa, die Bibliothek sowie den ÖPNV nutzen oder indem sie lediglich das verbindende Glied innerhalb der Kooperation zwischen der privaten Hochschule und einem regionalen Unternehmen darstellen. Diese Raumkonstitution hat vermutlich eine nicht weniger relevante soziale (Standort-)Wirkung als diejenige der Studierenden, die am Studienort leben und sich mit der materiellen bzw. quantifizierenden Perspektive hinsichtlich ihrer Wirkung bspw. auf Kaufkraft und Vermeidung von Leerstand bewerten lassen (s. Abschnitt 3 dieses Beitrages).

6 Resümee

Der vorliegende Beitrag arbeitete für das Forschungsfeld der Daseinsvorsorge und der Bereitstellung von Infrastruktureinrichtungen an der These, dass es in erster Linie eine bestimmte Perspektive auf Raum ist, die sich auf die aktuelle empirische Forschung ausprägt. Ergänzend schlug er deshalb das relationale Raumkonzept von Martina Löw (2001) für die empirische Forschung vor, um den derzeitigen Stand der Forschung im betrachteten Forschungsfeld sinnvoll zu ergänzen.

Hierfür wurden zuerst die Herausforderungen, welche sich für die Bereitstellung bzw. Gewährleistung von infrastrukturellen Leistungen in ländlichen Räumen ergeben, erarbeitet. Dies zum Anlass nehmend wurden private Hochschulen in ländlichen Räumen als ein vergleichsweise neues empirisches Phänomen vorgestellt und die sich daraus bietenden (sozialen) Möglichkeiten für ländliche Standorte in den Blick genommen. Da innerhalb der empirischen Forschung mit Raumbezug bisher das Vorherrschen einer materiellen und quantifizierenden Perspektive zu konstatieren war, wurde das relationale Raumkonzept (Löw 2001) ergänzend eingebracht.

Anhand der Konzeptualisierung einer aktuellen Untersuchung der Autorin über private Hochschulen in ländlichen Räumen wurde sodann veranschaulicht, wie es das relationale Verständnis ermöglichen kann, ländliche Räume mit den vorhandenen Beständen sowie räumlichen Strukturen zu erfassen und dabei ihre Heterogenität zu berücksichtigen. Empirisch abgebildet werden kann somit ein sozial konstituierter Raum, der dennoch über konkrete, materielle Bezugspunkte verfügt und soziostrukturelle Bedeutung entfaltet. So wird die vorgestellte Untersuchung dazu in der Lage sein, genau denjenigen Raum zu fokussieren, in dem sich Menschen in ihrem alltäglichen Handeln begegnen und in dem sie auch künftig mit- sowie zueinander in Verbindung treten werden. Sie entkoppelt sich vom (vergleichsweise konservativen) konzeptionellen Verständnis eines Raumes, der in erster Linie von einer übergeordneten Ebene aus geplant, gesteuert oder verändert wird und schafft Möglichkeiten, individuelle Relevanzsetzungen im Rahmen von empirischer Forschung einzubeziehen.

Zudem ermöglicht es das Forschungsdesign, dass auch unstetige Raumkonstitutionen in die Untersuchung einbezogen werden können, die in anderen Analysen nur schwer abbildbar sind. Aus der relationalen Perspektive konstituieren alle Menschen in ihrem alltäglichen Handeln vor Ort Raum. Wichtig ist dabei nicht, ob sie traditionelle, messbare Indikatoren erfüllen oder nicht, sondern dass sie durch ihr Handeln zu räumlicher Strukturierung und sozialer Teilhabe beitragen.

Die im Rahmen des Beitrags bearbeitete These ist dabei aus Gründen der Praxisrelevanz sowie der Aktualität der Thematik am Forschungsfeld der Daseinsvorsorge und der Bereitstellung von Infrastruktur veranschaulicht worden und ließe sich prinzipiell auf unterschiedlichste Forschungsfelder übertragen, sofern diese über Raumbezug verfügen. Hinsichtlich ländlicher Räume im Allgemeinen lässt sich jedoch festhalten,

dass der Wechsel⁵ der Perspektive vom materiell hergestellten bzw. quantitativ messbaren Raum zur relationalen Perspektive in erster Linie soziale Prozesse der Raumkonstitution – also Menschen als Konstituierende – in den Fokus rückt. So können ländliche Räume darin abgebildet werden, worin sie sich für diejenigen Menschen, die vor Ort leben, auszeichnen. Diese Erkenntnis ist insbesondere für die Forschung zu ländlichen Räumen, gleich welchen Forschungsfeldes, relevant.

Literatur

- Arbo, P.; Bennenworth, P. (2007): Understanding the Regional Contribution of Higher Education Institutions: A Literature Review. o.O. = OECD Education Working Papers 9.
- ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.) (2016): Daseinsvorsorge und gleichwertige Lebensverhältnisse neu denken – Perspektiven und Handlungsfelder. Hannover. = Positionspapier aus der ARL 108.
- Back, H.J.; Fürst, D. (2011): Der Beitrag von Hochschulen zur Entwicklung einer Region als „Wissensregion“. Hannover. = E-Paper der ARL 11.
- Barlösius, E. (2006): Gleichwertig ist nicht Gleich. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (37) 2016, 17-23.
- Barlösius, E. (2016): Wissenschaftliche Infrastrukturen: Verschiebung der Makro-, Meso- und Mikroebene. In: Baur, N.; Besio, C.; Norkus, M.; Petschick, G. (2016): Wissenschaft als Mehrebenen-Phänomen. Weinheim, 13-46.
- Barlösius, E.; Neu, C. (2007): Gleichwertigkeit – Ade? In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 37 (146), 77-92.
- Barlösius, E.; Neu, C. (2008): Territoriale Ungleichheit - Eine spezifische Ausprägung räumlicher Ungleichheit? In: Zukunftsorientierte Nutzung ländlicher Räume - LandInnovation (17) 2008, 17-24.
- Bode, A. (2007): Die digitale Universität – Anforderungen an Infrastruktur und Serviceeinrichtungen der Hochschulen. In: BIBLIOTHEK Forschung und Praxis 31 (1), 37-41.
- Bolte, G.; Bunge, C.; Hornberg, C.; Köckler, H.; Mielck, A. (Hrsg.) (2012): Umweltgerechtigkeit. Chancengleichheit bei Umwelt und Gesundheit: Konzepte, Datenlage und Handlungsperspektiven. Bern.
- Christaller, W. (1933): Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeiten der Verbreitung und Entwicklung der Siedlung mit städtischen Funktionen. Jena.
- Einig, K. (2008) Regulierung der Daseinsvorsorge als Aufgabe der Raumordnung im Gewährleistungsstaat. In: Informationen zur Raumentwicklung (1/2), 17-40.
- Fischer, G.; Wilhelm, B. (2001): Die Universität St. Gallen als Wirtschafts- und Standortfaktor: Ergebnisse einer regionalen Inzidenzanalyse. Bern.
- Forsthoff, E. (1938): Die Verwaltung als Leistungsträger. Stuttgart/Berlin.
- Frank, A.; Hieronimus, S.; Killius, N.; Meyer-Guckel, V. (2010): Rolle und Zukunft privater Hochschulen in Deutschland. Essen.
- <https://www.stifterverband.org/rolle-und-zukunft-privater-hochschulen-in-deutschland> (26.03.2019).
- Fritsch, M. (2009): Was können Hochschulen zur regionalen Entwicklung beitragen? In: die hochschule 18 (1), 39-52.
- Goddard, J.; Puukka, J. (2008): The engagement of higher education institutions in regional development: An overview of the opportunities and challenges. In: Higher Education Management and Policy 20 (2), 11-41.
- HRK – Hochschulrektorenkonferenz (2018a): Hochschulen in Zahlen 2018. https://www.hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-06-Hochschulsystem/Statistik/2018-05-17_Final_fuer_Homepage_2018.pdf (15.08.2018).
- HRK – Hochschulrektorenkonferenz (2018b): Tagesaktuelle Liste aller Hochschulen. <https://www.hochschulkompass.de/hochschulen/downloads.html> (28.09.2018).
- Kersten, J.; Neu, C.; Vogel, B. (2012): Demografie und Demokratie. Zur Politisierung des Wohlfahrtsstaates. Hamburg.

5 Betont werden soll an dieser Stelle allerdings, dass mit dem Perspektivwechsel hin zur relationalen Perspektive, für den in diesem Beitrag geworben wurde, ausdrücklich ein Wechsel im Sinne des Einnehmens einer ergänzenden, alternativen Perspektive gemeint ist.

- Knorr, A. (2005): Gemeinwohl und Daseinsvorsorge in der Infrastrukturpolitik. In: Hartwig, K.-H.; Knorr, A. (Hrsg.): Neuere Entwicklungen in der Infrastrukturpolitik. Göttingen, 31-53.
- Köckler, H.; Hornberg, C. (2012): Vulnerabilität als Erklärungsmodell einer sozial differenzierten Debatte um Risiken und Chancen im Kontext von Umweltgerechtigkeit. In: Bolte, G.; Bunge, C.; Hornberg, C.; Köckler, H.; Mielck, A. (Hrsg.): Umweltgerechtigkeit. Chancengleichheit bei Umwelt und Gesundheit: Konzepte, Datenlage und Handlungsperspektiven. Bern, 73-86.
- Kriegsmann, B.; Böttcher, M. (2012): Wissen schafft Wirtschaft in Bochum. Abschlussbericht. Bochum.
http://ihk-website-test.standpunkt-demo.de/fileadmin/_migrated/content_uploads/2012_62_Abschlussbericht_Wissen_schafft_Wirtschaft.pdf (25.11.2018).
- Löw, M. (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main.
- MWK – Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur (2018): Fachhochschulen in nichtstaatlicher Verantwortung.
https://www.mwk.niedersachsen.de/startseite/hochschulen/hochschullandschaft/hochschulen_und_berufsakademien/fachhochschulen_nichtstaatlicher_verantwortung/fachhochschulen-in-nichtstaatlicher-verantwortung-19122.html (28.09.2018).
- OECD – Organisation for Economic Co-operation and Development (2007): Higher Education and Regions: Globally Competitive, Locally Engaged. Paris.
- Pasternack, P. (Hrsg.) (2013): Regional gekoppelte Hochschulen. Die Potenziale von Forschung und Lehre für demografisch herausgeforderte Regionen. Halle-Wittenberg. = HoF-Handreichungen 2.
- Stoetzer, M.-W.; Krähmer, Chr. (2007): Regionale Nachfrageeffekte der Hochschulen – methodische Probleme und Ergebnisse empirischer Untersuchungen für die Bundesrepublik Deutschland. Jena. = Jenaer Beiträge zur Wirtschaftsforschung 06/2007.
- Thierstein, A.; Wilhelm, B. (2000): Hochschulen als Impulsgeber für die regionale Entwicklung. In: Thierstein, A.; Schedler, K.; Bieger, T. (Hrsg.): Die lernende Region. Zürich, 9-35.
- van Laak, D. (1999): Der Begriff der Infrastruktur und was er vor seiner Erfindung besagte. In: Archiv für Begriffsgeschichte Bd. 41, 280-299.
- van Laak, D. (2006): Garanten der Beständigkeit. Infrastrukturen als Integrationsmedien des Raumes und der Zeit. In: Doering-Manteuffel, A. (Hrsg.) (2006): Strukturmerkmale der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. München, 167-180.
- Warnecke, Chr. (2016): Universitäten und Fachhochschulen im regionalen Innovationssystem. Eine deutschlandweite Betrachtung. In: Review of Regional Research 36 (2), 195-197.
- Wissenschaftsrat (2012): Private und kirchliche Hochschulen aus Sicht der Institutionellen Akkreditierung.
<http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/2264-12.pdf> (15.08.2018).

Autorin

Jessica Baier war von Oktober 2015 bis Juli 2019 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Referat „Gesellschaft und Kultur“ in der Geschäftsstelle der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) und Doktorandin am Institut für Soziologie an der Leibniz Universität Hannover. Im Rahmen des TRUST-/ARL-Promotionskollegs verfasst sie ihre Doktorarbeit zu sozialen Raumkonstitutionen von Studierenden an privaten Hochschulen in ländlichen Räumen Niedersachsens. Neben den Feldern der Hochschul- und Wissenschaftsforschung sind Bildung und soziale Infrastrukturen sowie ländliche Räume die Schwerpunkte ihres Forschungsinteresses. Vor ihrer Zeit bei der ARL studierte sie von 2010 bis 2013 Sozialwissenschaften (B.A.) an der Leibniz Universität Hannover und absolvierte anschließend (2013 bis 2015) den interdisziplinären Masterstudiengang Wissenschaft und Gesellschaft (M.A.) an der Leibniz Universität Hannover.